

Predigt am 8. Sonntag nach Trinitatis

07. August 2022

Hospitalkirche Stuttgart

Predigttext: Markus 12,41-45

⁴¹ Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein.

⁴² Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das macht zusammen einen Pfennig.

⁴³ Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben.

⁴⁴ Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.

Liebe Gemeinde,

heute wartet er auf der Gegenschräge und sieht uns zu. Es wird seine letzte Saison an diesem Ort. Nach dieser Szene wird Jesus das Ende des Tempels prophezeien und dessen Zerstörung. Bevor dieses eintritt, aber wird man ihn zerstören, weil er das Tempelende voraussagt. Er sucht die Provokation: am Vortag hatte er die Tische der Taubenhändler und Geldwechsler umgeworfen: ‚Eine Räuberhöhle habt ihr aus diesem Haus des Betens gemacht‘.

Heute hat er Zeit. Sitzt im Gegenüber. Schaut dem Treiben zu – wie aus der Ewigkeit. Im Griechischen steht das Imperfekt. Es steht für einen Zeitraum.

Er sitzt, lehnt; er lungert – vielleicht denken so die Leute. Er sieht, wie sie kommen und wie sie gehen, wie sie das Geld in den Gotteskasten werfen den lieben langen Tag. Nicht er im Glashaus, sondern sie. Sieht mit den Menschen die 13 trichterförmigen Opferstöcke, die den Tempelvorhof zieren und die Priester, die den Preis für die Opfer aushandeln. ‚Du könntest so viel geben‘; ‚du so viel‘. Er sieht, wie weithin der Goldglanz des Tempels leuchtet. Der Zeitgenosse Flavius Josephus schwärmt von den Tempelschatzkammern und von der Erhabenheit des Ortes, den Herodes kurz zuvor erweitern und erneuern ließ.

Dort also sitzt er und sieht, wie das Volk Geld einlegt. Sieht viele Wohlhabende, die viel einlegen.

Auch der Evangelist sitzt dabei. Er hat den Taschenrechner in der Hand. Als die Witwe kommt, fängt er an zu rechnen: zwei ‚Scherflein‘, so Luther, zwei Lepta in jüdischer Währung, das macht in römischer Währung ein Quadrans, macht in Euro einen halben Cent - rechnet er, rechnen wir und stellt fest: Es ist ein Nichts! Für diese Frau, so scheint es, ist es: alles.

Als die Witwe kommt, wird aus dem Fluss der Dinge und aus dem Treiben am Heiligtum ein Ereignis. Auch sie ist eine Provokation. Sie spielt die Themen ein. Und alle sind sie da: Armut und Reichtum, die große Geste und das kleine Leben, oben und unten, ein bisschen Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Wertschätzung. Fragen wie: Was ist viel und was ist wenig? Und die Sehnsucht und die Hoffnung, auch vor dem Ewigen etwas zu gelten. Der

Wunsch nach Würde vor den Menschen und vor Gott ist da. Und das Schicksal der Ärmsten der Armen in einer wenig barmherzigen Welt. Alle Kontraste dieses Lebens – sie sind da.

Es ist kein Zufall, dass eine Witwe auf den Plan tritt. In ihr ist das armselige, verletzte, ungesicherte Leben da und die Frage, wie ein Mensch in dieser Welt der Ungleichheit, der ungleichen Chancen und Möglichkeiten in Würde existieren soll. Der Tod ihres Mannes hat sie ins Elend gestürzt. Und was nun? Muss es so bleiben? Ist dieses Schicksal gottgefügt?

Wir wissen es: Armut ist kein Klischee; es ist unüberhörbar, dass dieser Text an unser moralisches Gewissen appelliert. Es ist auch kein Zufall, dass sich die frühen christlichen Gemeinden in besonderer Weise um die Versorgung und um den Schutz von Witwen und Waisen gekümmert haben und dass die Frage nach sozialer Gerechtigkeit und Menschenwürde bis heute zum Kern unserer ethischen Bemühungen gehören - heute und in den kommenden Jahren noch intensiver und vermutlich anspruchsvoller als zuvor. Wer an den Wochentagen morgens die Schlangen vor dem Laden der Schwäbischen Tafel in der Hauptstätter Straße sieht, wer sich selbst einreihen muss, braucht keinen Anschauungsunterricht.

Heute wartet er auf der Gegenschräge und sieht uns zu. Er sitzt im Gegenüber – wie aus der Ewigkeit; sieht Reichtum und Armut, Recht und Unrecht; sieht uns darin; ruft seine Jüngerinnen und Jünger – ruft uns – und lehrt. Was lehrt er sie? Was lehrt er uns?

Liebe Gemeinde,
es lodert auf – und es erlischt. Manchmal hinterlässt es für eine Weile eine leuchtende Spur; oder wenigstens eine Fährte, die daran erinnert, dass es gewesen ist. Geliebt oder ungeliebt. Das Leben lodert auf und erlischt: Glück und Freude und diese ganze Größe und auch Abschied und Trauer und das Gefühl, als entschwände alles in einem blinden Trichter. Und als stürze unser gesamtes Kommen und Gehen, unser unruhiges Treiben in die Arme der Finsternis. Als wären die Sonne und die Berührungen und die Farben und alle Gaben dieser Schöpfung und des Schöpfers und unser eigenes Leben nur flüchtige, bedeutungslose Schatten.

Genau das lehrt Jesus uns und seine Jünger **nicht!** Er lehrt das Gegenteil!

Er zeigt uns in dieser armen Witwe eine Titanin. Er zeigt uns, oberflächlich gesehen, zuerst eine Frau, die unverhältnismäßig mehr Geld in den Gotteskasten einwirft als alle anderen. Die ein – ökonomisch gesehen – geradezu wahnwitziges Gebaren an den Tag legt; noch dazu in einem Zusammenhang, der in sich schon fragwürdig ist. Was braucht der sowieso schon prall gefüllte Tempelschatz noch diesen halben Cent? Aber sie, sie tut, als wäre sie Krösus.

Aber beim zweiten Hinsehen und Lesen entdecken wir, was auf dem Spiel steht. Es gibt hier ein Übersetzungsproblem. Wir lesen „Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.“ Das lesen wir. Und so wird übersetzt. Aber wörtlich müsste es heißen. „Alle nämlich haben aus ihrem Überfluss hineingeworfen, sie aber aus ihrem Mangel alles, was sie hatte, hat sie hineingeworfen, ihr ganzes Leben.“ „ὅλον τὸν βίον αὐτῆς“ (holon ton bion autes) - heißt es im Griechischen. Ihr ganzes Leben hat sie hineingeworfen. So wie wenn man beim Roulette alles auf eine Zahl setzt und gewinnen will. Diese Frau ist eine Witwe. Und sie

ist arm. Und sie hat kaum eine Perspektive. Aber sie ist kein Opfer. Sie handelt. Vielleicht ist dies sogar eine Spielerin. Geht auf Risiko. Setzt ihr ganzes Leben. Im umfassenden Sinn: setzt ihre Würde, ihre Freiheit, ihr Kapital, setzt alles ein.

Liebe Gemeinde, in der griechischen Sprache gibt es – anders als bei uns - zwei Begriffe für Leben. Der eine ist *zoe*. Und der andere ist *Bios*. *zoe* meint das bloße Leben; es ist unsere Lebendigkeit, die wir empfangen und die wir auch selber missachten und wegwerfen können. Es ist das Lebendigsein an sich. Die Gabe des Lebens. Das Leben, das den Gewalten dieser Welt ausgesetzt und manchmal ausgeliefert ist; das bloße Dasein, das wir alle mehr oder weniger unterschiedlich annehmen müssen.

Aber diese Witwe setzt nicht ihre *zoe* ein, ihre Lebendigkeit, sondern ihren gesamten *bios*. Das ist das andere Wort. Der *bios*, dieses andere Wort für Leben, ist das, was aus der Gabe des Lebens wird und erwächst. Es ist das, was wir als unsere individuelle, persönliche Würde erleben und erfahren; und vielleicht auch als unsere persönliche Not und unser persönliches Elend. Es ist etwas, was seine Gestalt in unserem Leben sucht.

Es ist das, was Menschen im Rückblick vielleicht „ihre Biografie“ nennen und sie so aufschreiben. „Das ist oder war mein Leben!“. Dieses Ringen um die eigene Sinnggebung, um die Gestalt des eigenen Lebens. Es ist das, was uns Menschen heraushebt aus dem bloßen biologischen Dasein. Es ist das, was uns in Würde leben lässt oder nicht.

Diese Frau, diese Witwe wirft ihren gesamten *bios* in den Opferkasten. Ich habe nichts mehr Materielles; aber ich habe meinen Lebensentwurf und meine Freiheit und mein Gottvertrauen: Und ich setze alles auf eine Karte.

Es ist das Bewusstsein, dass wir in dieser Welt gestalterische, handelnde Menschen sind; gewiss auch, dass wir politische Menschen sind. Dass wir Menschen sind in einer Beziehung zu Gott und zueinander sind. Keine Opfer, sondern Handelnde. Ihren ganzen *bios* setzt sie aufs Spiel. Und dieser Weg zum Opferstock ist alles andere als eine Demutsgeste.

Wir sehen, ja wir ahnen: es geht bei dieser Frau nicht einfach darum, etwas zu erleben, zu erbitten, irgendetwas abzuleisten oder abzubezahlen, sondern es geht, so verrückt es klingen mag, um ihre Würde.

Ihr Tun hat eine provokatorische Seite. So wie Jesus selber provozierend am Tempel da ist und sein eigenes Leben riskiert. Dieser Zimmermannssohn aus Galiläa. *holon ton bion* – sein ganzes Leben. Sein ganzes Leben wirft er in diese Situation hinein. So geht sie trotzig hin und wirft ihre gesamte Würde in den Opferstock. Nicht, um sie zu verlieren, sondern um aufrecht zu gehen und zu stehen vor Gott und den Menschen. Und um darauf zu vertrauen, dass Gott selber eine Größe ist in ihrer Biographie, in ihrem *bios*, der sie aufrichtet. Sie wagt es, sie riskiert es.

Und im Hintergrund hören wir die anderen Worte Jesu: ‚Denn wer sein Leben erretten will, wird es verlieren; wer aber irgend sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden.‘ Oder: ‚Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, womit er seine Seele auslöse?‘

Und wir spüren den wahnwitzigen Mut Jesu selber, der den Gott predigt, der auch die Würde des verlorenen Lebens hochschätzt, der an die Hecken und Zäune geht und die Menschen einlädt, der die Größe und Schönheit und Würde des Menschen und des Lebens auch in diesen Gesten der Freiheit und in diesem Unscheinbaren findet.

Heute wartet er auf der Gegenschräge und sieht uns zu. Es wird seine letzte Saison am Tempel. Man will ihn aus der Welt der Lebendigen löschen: Seine Würde, seine Lebendigkeit, seine Wahrheit – Gottes Wahrheit über unser Leben soll verschwinden.

Aber österlich wird uns Jesus sehen lehren. Den Tempel; unsere Würde; groß und klein, gerecht und ungerecht, reich und arm; frei und unfrei – und auch unser Engagement; die Frage, wofür ich kämpfe, wie viel ich Gott zutrauen darf; mit welchem Risiko ich mein Leben lebe. Welchen Kräften ich vertraue. Und die Witwe an diesem Morgen ist eine Vorbotin der österlichen Begegnungen.

Diese kleine Begebenheit im Tempelvorhof beschließt den Bericht über Jesu Wirksamkeit in Jerusalem nach dem Markusevangelium. Dann folgen Jesu Gerichtsreden über die Stadt, über das Gebaren der Menschen; es folgt seine Passion; es folgt jener große Kampf, in dem es auf eine ganz andere Art und Weise um die Würde unseres Lebendigseins geht. Und es folgt der Ostermorgen, um dessentwillen wir heute diesen Gottesdienst und alle unsere Gottesdienste feiern.

Oder um es mit dem Niederländer Huub Oosterhuis zu sagen:

Wenn Freiheit wär, was Freiheit heißt,
wir wären die Menschen nicht,
die wir nun ängstlich sind.
Wir säten Quellen aus im Wüstenwind
und ohne Bangen ernteten wir Meere.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz